

Analyse

Steve Schild Der 29-jährige Thurgauer will als erster Mensch auf den Mars. Von Martin Sturzenegger

Der Möchtegern-Marsmensch

Er war einmal ganz unten. 2008, als ihn seine Frau verliess, geriet für Steve Schild «eine Welt ins Wanken». Der gelernte Elektroniker löste die Firma auf, mit der er sich früh selbstständig gemacht hatte, verkaufte Hab und Gut und zog in ein WG-Zimmer. Ein Freund habe ihn damals gefragt: «Steve, du hast alles verloren, wie erträgst du das?» Heute, fünf Jahre später, glaubt er, «die Talsohle durchschritten» zu haben. Der 29-jährige möchte hoch hinaus, höher als jemals ein Mensch zuvor: «Ich habe einen Traum, und der heisst Mars.» Schild ist es ernst; sein Ziel ist der Rote Planet - 55 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Ihn deshalb als Grössenwahn sinnigen abzutun, fällt leicht: «Ich bin unkonventionell und habe Ideen, auf die andere niemals kommen. Aber meine Stärke ist es, diese auch durchzuziehen», sagt Schild.

Zur Erfüllung seines Bubentraums hat er schon einiges getan. Unter



200 000 Bewerbern aus 140 Ländern für einen Flug auf den Mars hat er es soeben in die Auswahl geschafft. Hinter dem Projekt steht die niederländische Organisation Mars One, die in zwölf Jahren 24 Menschen auf dem vierten Planeten des Sonnensystems absetzen will. Die Reise ist aus technischen Gründen ohne Rückkehrgarantie.

Für Steve Schild kein Problem. Er wohnt zurzeit mit seiner Verlobten und zwei Katzen im beschaulichen Balzerswil TG. Falls es mit der Reise klappt, möchte er zuvor noch eine Familie gründen: «Ich habe meiner Verlobten versprochen, ihr ein Kind zu schenken.» Er wisse, dass sein Entscheid auch egoistisch sei. Doch für eine Expedition auf den Mars, «einen der grössten Schritte der Menschheit», sei er bereit, auf «die gesamte Menschheit, jeden Luxus und die Schönheit der Erde» zu verzichten. Die Erschliessung des Planeten verspreche

«ungeahnte technologische und rohstoffliche Möglichkeiten».

Ein Thurgauer, der die Welt rettet? So weit wird es kaum kommen. Doch auch als begnadeter Selbstdarsteller ist Schild für das Mars-One-Projekt ein Gewinn. Der niederländische Initiant Bas Lansdorp will die verbliebenen Bewerber nämlich in einem jahrelangen Ausscheidungsverfahren gegeneinander antreten lassen. Begleitet werden die Möchtegern-Marsianer von Kameran - eine Art «Big Brother» für angehende Astronauten.

Experten stehen dem Unternehmen skeptisch gegenüber. Die Nasa rechnet damit, erst nach 2030 eine bemannte Mission auf den Mars zu schicken. Dennoch gibt der Schweizer Ex-Astronaut Claude Nicollier dem Projekt durchaus Chancen. Der niederländische Physiknobelpreisträger Gerard 't Hooft unterstützt das Vorhaben sogar. Zudem steht das

Unternehmen in Kontakt mit dem amerikanischen Elektroautohersteller Elon Musk, der für seine Pionierleistungen bekannt ist.

Mars One verlangt von den mindestens 18 Jahre alten Teilnehmern gute Gesundheit, soziale Kompetenz und gute Englischkenntnisse. Seine Stärke sieht Schild in der Fitness: «Ich trainiere jeden Tag zwei Stunden.» Einen Eintrag im «Guinnessbuch der Rekorde» hat er bereits, im Wasser-Distanzrutschen - gemäss Schild «eine der härtesten Sportarten der Welt». Norbert Craft, der zuständige Mediziner bei Mars One, hat dem Schweizer Kandidaten bereits attestiert, die physischen Voraussetzungen für das Projekt zu besitzen. Schild hat also gute Karten für eine Reise zum Mars. Doch zunächst zieht es den Thurgauer nach Großbritannien: Er will den Ärmelkanal überqueren - mit einem Wasserrad.

Blocher In seiner Berchtoldstags-Rede huldigte der SVP-Strategie «drei grossen Zentralschweizern» auf sehr spezielle Art. Von Josef Lang*

Mythenbildung à la Blocher

Nehmen wir an, die von Christoph Blocher heuer für die Bärzelists-Rede ausgewählten drei Persönlichkeiten (TA von gestern) hätten sich aufgemacht, um die Würdigung in der Luzerner Messehalle persönlich mitzuerleben! Stellen wir uns zuerst den Kunstmaler Robert Zünd (1826-1909) auf dem Weg von der Krienser Überbauung Schellenmatt vor, die noch als Grünfläche samt Bäumen und Kühen in Blochers Wohnung hängt. Am Veranstaltungsort angekommen, stellt der passionierte Fussgänger fest, dass die organisierende SVP eine autofreundliche Partei ist. Zünd kehrt um und fragt sich: Wie viele seiner Landschaften hat der Autowahn zerstört? Wie viele seiner Bäume wurden diesem geopfert? Derweil wirft Blocher vor seinem ebenso nostalgischen wie automobilen Publikum die Frage auf, ob Zünd «ideale Reallandschaften oder reale Ideallandschaften» gemalt habe.

Was unterschlagen wurde

Niklaus von Flüe (1417-1487), die zweite Persönlichkeit, nimmt zwar in der Halle Platz, verlässt sie aber aufgebracht nach etwa einer halben Stunde. Dass ihm der erst viel später geprägte Satz «Macht den Zaun nicht zu weit» entgegenschon wird, damit hat er sich abgefunden. Aber es ärgert ihn, dass seine eigene Zaunvision, die Theologischen und Politisches verknüpft, beharrlich unterschlagen wird. In dieser werden arme Menschen daran gehindert, in den himmlischen Innenraum des Zauns zu gelangen. Nachdem sie von Abzockern ihrer Batzen entledigt worden sind, fehlt ihnen der letzte, den sie brauchen, um durchs Gatter gelassen zu werden. Nicht mehr auf dem SVP-Stuhl halten kann sich der Heilige, als der Redner ihn mit einer Raft-Wandprojektion zum Kronzeugen für seine fremdenfeindliche Initiative machen will.

Der katholisch-konservative Politiker Philipp Anton von Segesser (1817-1888) bleibt bis zum Schluss. Es schmeichelt ihm, von Blocher als «mutiger Neinsager» dargestellt zu werden. Schmunzeln muss er, als der Zürcher Alt-Bundesrat seine «freundschaftliche Beziehung mit dem liberalen Zürcher Bundesrat Dubs» betont. Immerhin hat Segessers heftigste Neinkampagne dem Vorschlag von Jakob Dubs gegolten, den Schweizer Juden die Niederlassungs- und Religionsfreiheit zu

gewähren. «Judenartikel», «Judenbunds», «Wucherergeschlecht», «wahre Landplage» waren einige der Schlagwörter, mit denen er in den 1860er-Jahren die Gleichberechtigung des «Erbfeinds der christlichen Religion und Kultur» bekämpfte. Segesser ist erleichtert, dass Blocher darüber hinweggeht. Allerdings irritiert ihn, dass es nach dessen Referat weder Diskussion noch Widerrede gibt. Seine konservative Gefolgschaft war einst viel aufässiger.

Geistige Landesverteidigung

Wir müssen uns die Frage stellen: Warum gibt es keine Widerrede von Blochers Gegnern? Warum überlassen sie die Vergangenheit der SVP? Warum ist diese so geschichtsvergessen, sind die andern derart geschichtsvergessen? Die Nationalkonservativen haben es einfach. Sie können wuchern im mythenreichen Arsenal der geistigen Landesverteidigung, die bis 1968 fast alle und fast alles vereinnahmte.

Am schwersten hat es die FDP, weil keine andere Partei sich so radikal von ihren Wurzeln getrennt hat. Die CVP ist blockiert durch ihre tiefe innere Spaltung. Während viele Männer das katholisch-konservative Erbe neoliberal angereichert haben, wollen die meisten Frauen von beidem nichts wissen. Bei der Linken erklärt sich das Desinteresse an der Vergangenheit vor allem mit dem Verlust an alternativer Zuversicht. Die Folge ist ein Pragmatismus, der meint, ohne Theorie, Geschichte und Zukunftsentwürfe auszukommen.

Auch deshalb prägt Blochers isolationistischer Diskurs vom Zaun, der nicht zu weit zu machen ist, die Politik derart stark. Ein eigener Blick zurück in die Vergangenheit hilft, sein Deutungsmonopol zu brechen. Was den fraglichen Zaun-Satz des Luzerner Chronisten Hans Salat aus dem Jahre 1537 betrifft, richtete er sich gegen die Ausweitung der Eidgenossenschaft in Richtung Westschweiz. Will die SVP eine Schweiz ohne Romandie? Die jüngere Geschichte berichtet von einer Debatte, die 1970 unter dem Titel «Diskurs in der Enge» lief. Der Zaun-Satz, unter den Blocher seine Luzerner Rede stellte, meint auch eine geistig provinzielle Schweiz. Wollen wir das wirklich?

* Josef Lang ist Historiker. Er war von 2003 bis 2011 Nationalrat der Grünen.



Das Volk hat es so gewollt: Im Dezember übernahm Zürich das besetzte Koch-Areal von der UBS. Foto: Sabina Bost

Wohnpolitik Dass die Stadt Zürich das Koch-Areal kaufen konnte, war ein Glücksfall. Er wird sich wiederholen. Von Beat Metzler

Sich selbst erfüllender Traum

Sind die Stadtzürcher Träumer? 2011 forderten sie an der Urne, den Anteil an gemeinnützigen Wohnungen von einem Viertel auf ein Drittel zu erhöhen. Mit 76 Prozent fiel die Zustimmung wichtig aus. Bloss: Wo soll der Boden dafür herkommen? Leere Zürcher Grundstücke sind seltene Erden. Und die kosten viel Geld.

Etwa das Guggach-Areal hinter dem Bucheggplatz, das die UBS kürzlich verkaufte. Der Quadratmeterpreis wird auf über 4000 Franken geschätzt. Das rechnet sich nur, wenn man teures Wohneigentum erstellt. Eine 126-Quadratmeter-Attika-Wohnung gibts dort für 1,95 Millionen Franken.

Seit der Finanzkrise gelten Häuser als sichere Wertanlage. Vom Kleinanleger bis zu Pensionskassen, alle parkieren ihr Geld in Backsteinen. Die Hypozinsen verharrten im Dauertief, alle ziehen nach Zürich; das schafft eine Nachfrage, welche die Wohnpreise schrankenlos klettern lässt.

Stadt und Genossenschaften können längst nicht mehr mithalten. Bei Landversteigerungen scheiden sie fast immer aus. Wer zahlbare Wohnungen baut, kann keine «Fantasiepreise» zahlen. Die gewünschte Stadt, in der über ein Drittel aller Einwohner nicht

allzu viel Miete abliefern, droht als Traum zu entcrücken.

Nun flackert etwas Hoffnung auf. Die Stadt hat gerade das 30 000 Quadratmeter grosse Koch-Areal von der UBS übernommen. Preis: moderate 70,2 Millionen. Am Rand Albisriedens können nun bis zu 400 gemeinnützige Wohnungen entstehen.

Der Entscheid kam so überraschend wie das Sommerwetter an Weihnachten. Und alle fragen sich, warum die UBS keinen privaten Käufer bevorzugt, wie es in den letzten Jahren stets geschehen war. Als Erklärung bieten sich folgende Ansätze:

- Die Grossbank wollte das politisch aufgeladene Grundstück schnell loswerden. Die Besetzung und eine nötige Umzonung hätten die UBS wohl in lange Debatten verwickelt.
- Die meisten Schweizer Immobilienfirmen stemmen gerade teure Grossprojekte, die ihre Kräfte binden. Weshalb ihnen Geld zum Mitbieten fehlte.
- Die Immo-Party ist ausgefeiert. Investoren schichten ihr Kapital wieder in Aktien um. Seit Monaten fallen die Kurse der Immobilienfirmen. Allerdings suchen nach wie vor zahlreiche Grossanleger wie Versicherungen und Pensionskassen nach Zürcher Liegen-

schaften, um mit deren Hilfe ihre Renditeziele zu erreichen.

- Hauptgrund ist wohl, dass sich der Markt für Luxuswohnungen gesättigt hat. Selbst im reichen Zürich stösst dieser schnell an Grenzen und funktioniert nur an besten Lagen. Das haben Projekte wie der Mobimo Tower bewiesen. In Albisrieden wird kaum jemand zwei Millionen für drei Zimmer ausgeben. Dadurch schrumpfen die Gewinnerwartungen. Mit ihnen sinken die Bodenpreise auf ein Niveau, bei dem die Stadt wieder mitbieten kann.

Das Volks-Ja verhandelt mit

Mit der Dreiviertelmehrheit im Rücken kann der Stadtrat ausserdem bestimmter auftreten als früher. Beim Koch-Areal griff er zu, ohne erst das Parlament zu befragen, wie er das eigentlich tun müsste. Solche Sofortkäufe darf der Stadtrat allerdings nur in dringlichen Ausnahmefällen tätigen.

Der Zürcher Boden wird umkämpft bleiben. Doch wenn die Stadt entschlossen vorgeht, kann sie sich durchaus behaupten. Das Koch-Areal wird kein einmaliger Glückstreffer bleiben. Und das Votum der Zürcher Stimmbevölkerung erwies sich als ein sich selbst erfüllender Traum.